

Von Jägern und Sammlern – Was machte ein hyperaktives Kind in der Steinzeit, wenn es seine Höhle nicht verlassen wollte?

Rückblickend mögen es alberne Gedanken sein, doch als Kind habe ich mich gefragt, was ein Eskimo macht, den es ständig friert? Oder ein Bewohner der Sahara, der weder Sand noch Steine leiden kann? Vielleicht kamen mir diese Gedanken, weil ich mich in der Schule bisweilen selbst am falschen Platz fühlte. Als ob die Tische und Stühle, die zerbrechlichen Füller und dünnen Papiere, ja das ganze Klassenzimmer und der Unterricht mit 30 Kindern in einem Raum nicht für mich gemacht waren. Ich wollte draußen sein, mich bewegen. Ich brauchte Stöcke und Steine, Werkzeuge, eine große und grobe Welt. Wäre ich als Steinzeitkind glücklicher gewesen?

Doch ist die Frage nach der Passung von Mensch und Natur, von individuellen Anlagen und sozialen Bedingungen tatsächlich albern? Gibt es nicht, zumindest hier und heute, eine fundamental wahrgenommene Diskrepanz zwischen den Fähigkeiten des Einzelnen und den Forderungen der Gesellschaft? Was wir für die Menschen einer unbestimmten Vorzeit, für den Bürger der griechischen und römischen Antike, für die vermeintlich ungebildete Mehrheit eines hierfür als finster diskreditierten europäischen Mittelalters, ja bisweilen gar für Gemeinschaften, welche noch die Neuzeit als „Naturvölker“ bezeichnete, annehmen, nämlich den glücklichen Zustand einer gleichermaßen natürlichen wie naiven Zugehörigkeit zu einem unbedingten Kollektiv – diese Selbstverständlichkeit des Gesellschaftlichen ist dem Menschen im aufgeklärten Abendland unserer Tage längst abhanden gekommen.

Macht es vor dem Hintergrund dieses Bruches nicht in der Geschichte, wohl aber in der Geschichtsschreibung dann überhaupt Sinn, nach dem Lebensglück des Menschen in einer anderen Epoche zu fragen? Die Frage ist nicht, ob ein Mensch heute noch wie in der Steinzeit leben kann. Er kann, wenn er verzichtet: auf Materialien und Technologien; auf die Nutzung eines Wissens, das er dem Steinzeitmenschen voraus hat. Was hindert mich daran, die Maschinen, die Kommunikationsmittel und die Mobilität der Moderne aufzugeben? Nichts als das Gefallen an ihnen.

Das Vergnügen am Vergangenen

Der Reiz einer solchen künstlichen Rückkehr in frühere Zeiten ist offenkundig. Der Norweger Thor Heyerdal wurde mit dem Floß „Kon-Tiki“ und den beiden „Ra“ genannten Schilfbooten, mit welchen er den Atlantik zu überqueren versuchte, weltberühmt. Im französischen Treigny entsteht seit 1997 die mittelalterliche Burganlage „Guédelon“, gebaut mit den Mitteln des 13. Jahrhunderts. Und in diesem Jahr begannen nahe der schwäbischen Stadt Meßkirch die Bauarbeiten an einer idealen Klosteranlage des

9. Jahrhunderts, gleichfalls ausschließlich mit den Materialien und Techniken dieser Zeit. Heyerdals Bücher wurden millionenfach verkauft und die mittelalterlichen Bau- und Schauprojekte sind Publikumsmagnete.

Projekte wie diese mögen der experimentellen Archäologie dienen, nicht anders als die Alpenüberquerung des bayerischen Historikers Marcus Junkelmann in römischer Legionärsrüstung oder die legendär-skandalösen Auftritte des Altphilologen Prof. Wilfried „Valahfridus“ Stroh als römischer Priester, z. B. bei der Einweihung des Römermuseums in Rottweil. Zumindest jedoch in der Wahrnehmung einzelner sind sie mehr geworden als handfeste Wissenschaft. Bevor in Stonehenge 2008 nach über 40 Jahren erstmals wieder Grabungen erfolgten, brauchte es den Segen der Druiden; schließlich war der „Secular Order of Druids“ bereits zur Jahrtausendwende unter Berufung auf das Recht der freien Religionsausübung erfolgreich gegen das Versammlungsverbot für Stonehenge vorgegangen. Auch an den Externsteinen im Teutoburger Wald versammeln sich zu Walpurgisnacht und Sommersonnenwende jedes Jahr mehr und mehr Neuheiden.

Man mag die inszenatorische Wiederholung antiker Riten, die pseudomittelalterlichen Bauwerke oder die wachsende Zahl bekennender Druiden und Schamanen in Europa als Esoterik und Spielerei abtun, doch bleibt das Faszinosum der Faszination, welche die Lebensweise früherer Kulturen nachgerade auf den Menschen von heute ausübt. Genügt es nicht, Geschichte zu sehen, im Überkommenen zu erkunden – zu beschreiben, ohne sie zu erleben? Was macht eine Fernsehserie wie „Schwarzwaldhaus 1902“ interessanter als die Beobachtung bäuerlichen Lebens bei den Amish, von denen einzelne Gruppen bis heute – und nicht als limitiertes Projekt – unter den Lebensbedingungen des 19. Jahrhunderts wirtschaften?

Auch die Steinzeit wurde bereits zum medialen Gegenstand experimenteller Archäologie. In „Steinzeit – Das Experiment – Leben wie vor 5000 Jahren“ wandelte der SWR 2006 auf den Spuren Ötzis durch die Alpen, während die „Steinzeit-Kinder“ ein Leben wie das im Federseebecken des Neolithikums nachempfanden. Eine Ausstellung wie die der „Steinzeitkinder“ im Neanderthal-Museum, in deren Rahmen das heutige Symposium stattfindet, belegt das anhaltende Interesse an einer Zeit, die so lange vergangen ist, dass wir sie mangels schriftlicher Zeugnisse als „Vorgeschichte“ bezeichnen. Und dennoch soll sie erlebbar gemacht werden, soll sie wiedererstehen und leben.